

„Maria Stuart“ im Düsseldorfer Schauspielhaus.

Ein bedeutender Abend unter Berthold Viertels Regie! Dieser Regisseur kennt die Ausdrucksmöglichkeiten jedes einzelnen Schauspielers, bemächtigt sich ihrer behutsam und stellt jede Figur in den großen Rahmen. Kein Talent wird verbogen, keinem Charakter etwas Entlegenes zugesummt, und so löst Viertel jede Darsteller-Individualität sich in ihrer Art auswirken. Die Nervosität, von der die Aufführung andererseits durchzittert war, ließ die Erfüllung einiger Regie-Intentionen nur bedingt zu: so vollzog sich der Positionswechsel der beiden Königinnen auf der schiefen Park-Ebene mehr anweisungs- als sinngemäß, mit einer hölzernen Elastizität. Ueberhaupt, wenn man eine Anmerkung machen wollte, so wäre zur bühnenbildmäßigen Gestaltung dieser Szene zu sagen, daß keine Notwendigkeit einzusehen ist, den Kampf zweier Rivalinnen ganz außerhalb des sonst glücklich gewählten Stiles auf einer sichtbaren schiefen Ebene darzustellen, wobei jeweils die geistig Triumphierende auf die Höhe zu stehen kommt. Volkstümlich: „Wink mit dem Zaunpfahl.“ — Im übrigen ist zu betonen, daß die Kurve jeder einzelnen Szene der inneren Intensität entsprach und daß die Aufführung als Ganzes einen Aufbau von seltener Einheitlichkeit zeigte. — Einige Schauspieler sind besonders zu nennen. Lilly Kann als Königin Elisabeth war virtuos in der Beherrschung ihrer Rolle, plastisch in der Gestaltung, von einer erstaunlichen Ausdrucks- und Umstellungsfähigkeit des Sprechtons. Salika Steuermann war als Maria Stuart rein äußerlich nicht immer der zauberhafte Schatten einer ehedem sieghaften Schönheit, der einen Mortimer reizt. Auch ihr Gehabén war mit Unmut nicht sehr nahe verwandt. Am besten lag ihr die Szene vor dem Tode, wo sie zum Teil vom tragischen Flusse getragen, zu starken darstellerischen Momenten kam. Peter Esser, als Graf Leicester charakteristisch, streifte in der Rede hie und da die Grenzen der Deklamation; der Verzweiflungsausbruch blieb äußerlich. Unvergeßlich Trix Neiss als Burleigh und Hermann Greid als Paulet. Für den Mortimer konnte Ernst Ginsberg nicht genügen. Seine Art, aus jedem Wort, ja aus jedem Vokal den Wohlaus und vermeintlichen Gehalt herauszupressen, nahm ihm jede Möglichkeit zu gestaltendem Szenenaufbau. Im wesentlichen war er auf der Bühne als schreiendes, in jedem Gelenk wippendes, unmännliches Wesen zu schauen.

H. Sch.